

Sozialgeschichtliche Bibelauslegung

Zum Predigttext für den Sonntag Judika, 17. März 1991

Markus 10, 35 – 45 (s. S. 95)

ZWEI TEXTSEQUENZEN: A – 35–40; B – 41–45. In A und B wird ein gesellschaftlicher Konflikt, der zunehmend ein Konflikt in der Jesusbewegung geworden ist, in der Sprache der Apokalyptik ausgesprochen. A: Der Wunsch nach privilegierten Positionen nach der „Wende“ für die, die Opfer gebracht haben, erweist sich angesichts verborgener göttlicher Vorbestimmung als vergeblich. B: Der Streit um Machtpositionen scheitert am Einspruch des Menschensohns, des Inbegriffs weltverändernder Macht in Person. Andersherum: Aus der Lebens-, Leidens- und Kampferfahrung der frühen Jesusbewegung heraus wird der vorhandene Deutungsrahmen der apokalyptischen Sprache/Imagination umorganisiert; die Erfahrung wird neu gedeutet, neues Sozialverhalten stimuliert.

A: Die neue Ordnung, auf die wir hoffen, um die wir kämpfen, ist als eine grundlegend NEUE von Gott vorherbestimmt. Man kann sich ihr gegenüber nicht nach den Mustern der alten verhalten. B: Der Menschensohn der Apokalyptik erscheint, doch als Diener und Lösegeld. Das allseits akzeptierte Phantasma der Macht („Macht ist, wenn...“) muß einer neuen Erfahrung von Er-Mächtigung der Schwachen weichen.

ABLÄUFE: (35) Die Bitte der Zebedäussöhne entspricht der Logik des BUNDES: die absolute Loyalität der Partner, die definitive Bindung durch das gegebene Wort; die Märchen kennen das: der Held hat eine Bitte frei. Aber faktisch treten sie aus dem Bund heraus, indem sie sich von den anderen abgrenzen und über sie erheben. Jesus blockt ab und fragt zurück. (37) Nach der Machtergreifung Jesu wollen sie privilegierte Positionen innehaben. Seine Zusage würde sie schon jetzt erheben. Die erwartete doxa Jesu ist nicht einfach jenseitiger Glanz, sondern auch Ruhm, Ehre, Herrlichkeit im Irdischen nach einer radikalen Veränderung der Verhältnisse. (38) Jesu Antwort: Eine Position/Funktion in einer neuen Weltordnung innehaben, das setzt das Bestehen einer solchen neuen Welt- und damit Gesellschaftsordnung voraus. Der Weg dahin führt über Kelch und Taufe. (39) Die Ausleger behaupten, Kelch und Taufe seien eindeutig Metaphern für Leiden und Martyrium, müßten also von den beiden Jüngern auch so verstanden werden; deren Zustimmung sei somit ein hochgemut vollmundiges Treuegelöbnis. Der Vergleich mit Mk 14,23 wie auch der Geschichte von Jesu Taufe erweist die Mehrdeutigkeit. Hatten wir oben ein magisches Verständnis des Bundes entdeckt, so tauchen hier Kelch und Taufe als von der Lebenspraxis der Gemeinde losgelöste (und sie damit auch wieder charakterisierende) Sakramente auf – natürlich können wir den Kelch trinken und getauft werden, keine Frage! Die Sakra(menta)lisierung der Jesusbewegung nach Maßgabe des religiösen Zeitgeistes mit seinem Angebot an Initiations-, Passage- und sonstigen Riten, die entweder direkt staatstragend funktionieren oder private Flucht ins Überirdische (Mysterien) gewähren, bringt auch jene Art von religiösen Spitzenpositionen hervor, um die es hier geht. (40) Aber die neue Ordnung ist NEU. Ansprüche, die man gemäß den Maßstäben der alten in der alten im Namen der neuen glaubt, erheben zu können, werden gestrichen.

FAZIT: Im Text liegt ein Niederschlag jener Auseinandersetzung vor, die die Polemiken des Paulus in den Korintherbriefen durchziehen, und die in den Pastoralbriefen und „katholischen“ Briefen in einer Richtung entschieden zu sein scheinen, die in der christlichen Bewegung um die Frage geführt wurden, ob sie sich als Vorbote und Versuchsfeld für eine neue menschliche Gesellschaft verstehen, oder ob sie eine Religionsgemeinschaft im Rahmen des bestehenden Herrschaftsgefüges werden sollte. Sollte der Unterdrückungsmacht im Rahmen des Imperiums mit ihren vielfältigen Transmissionen und Verästelungen die Lebenskraft der Versammlung gleichwertiger Schwestern und Brüder entgegengesetzt werden, oder sollten in ihr in Entsprechung zu staatlichen Strukturen vorgeblich intimere Beziehungen zum Überirdischen wieder besondere Privilegien in der Gemeinschaft gründen? Die Option des Textes ist deutlich. Sie wird als Option Jesu formuliert. Die Groß- und Kleininquisitoren seither haben diese Option immer für unklug gehalten und haben goldene Brücken über den Abgrund der Unverträglichkeit gebaut: „Daß nicht die Erwartung eines besonderen Lohnes, sondern die Bereitschaft zur

Kreuzesnachfolge den Jünger beherrschen soll, besagt das abschließende Wort. Die Ehrenplätze gehören jenen, für die sie – von Gott – bereitet sind" (Gnilka, 102f). Wird das nicht unter der Hand zur Zustandsbeschreibung einer Kirche aus der Sicht derer oben, die Martyrium und doxa zwischen El Salvador und Rom – oder Hannover – geschickt aufzuteilen vermag? Die „Ehrenplätze“ befinden sich im Überzeitlichen und Überweltlichen. Der Zusammenhang mit einem geschichtlichen Umbruch wird nicht hergestellt. Die psychologisierende Verinnerlichung („Bereitschaft zur Kreuzesnachfolge“) sorgt dafür, daß das Bestehen von Ehren- und damit auch Unehrenplätzen heute und hier als Adiaphoron abgetan, ein Umsturz verhindert und die Ordnung der Herrschaft abgesegnet wird.

B: (41) Die zehn übrigen erregen sich: das Problem der zwei ist das Problem aller! (42) „Ihr wißt...“ Jede und jeder kann das wissen und weiß, wovon hier die Rede ist. Jesus artikuliert die Erfahrung der breiten Schichten derer, die unter dem Joch des römischen Imperiums stöhnten, von den Ausgestoßenen auf den Straßen Palästinas bis zu den Bewohnern der ehemals freien Städte, deren Selbstverwaltungsstrukturen von der zentralistischen römischen Bürokratie zerstört worden waren. Da dieser Satz so allgemein und grundsätzlich die Erfahrung von Abermillionen zusammenfaßt, ist es sinnlos, ihn mit besonderen Zitaten flankieren zu wollen. Die Gewaltverhältnisse samt ihrer offiziellen Verklärung werden in den einschlägigen Quellensammlungen zugänglich dokumentiert. Also: hier liegt keine zeitlose Sentenz vor nach dem Motto: „So ist das nun mal immer unter den Menschen“, sondern das Kondensat konkreter Erfahrung der Volksmassen des Imperium Romanum. (43/44) Dem steht die neue Ordnung des Gottesvolks gegenüber, die Menschheitsordnung werden soll: Großwerden im Dienen. Der erste sein als erster Sklave seiner Geschwister. (45) Der Menschensohn, die neue Weltordnung in Person, ist gekommen. „Dies ist der Menschensohn, der die Gerechtigkeit hat... Er wird die Könige von ihren Thronen und aus ihren Königreichen verstoßen... alle Auserwählten werden an jenem Tag vor ihm stehen“ äth. Henoah (Leipoldt/Grundmann, Bd. 2, 194f). Der Traum vom kommenden Tag der Umkehrung der Ordnung. Aber hier wird die Ordnung umgekehrt, indem der Menschensohn schon erschienen ist: als Diener, als Lösegeld – Lösegeld heißt Auslösung von Gefangenen, Geiseln, Versklavten, also eine geschichtliche, keine nur innerliche, phantasierte Befreiung. Befreiung wovon? Nicht vom „Kelch“ und von der „Taufe“ als Leidenserfahrung. Befreit werden die unter der Gewalttätigkeit, dem Zynismus, der Gemeinheit und Niedertracht, der Unmenschlichkeit Leidenden davon, dieser Ordnung weiter dienen zu müssen, ihre bloßen Opfer und Objekte und auch ihre Werkzeuge zu sein, bei der Zerstörung ihres eigenen und des Lebens ihrer Mitmenschen, ihrer Würde, ihrer Humanität selbst mitwirken zu müssen. Es geht um Sinn und Wert und Chancen des Lebens aller, die unter dem Verlust der Humanität leiden, um eine mögliche Welt, in der sie zu ihrem Recht kommen können. Wer sich nicht auf die Perspektive von unten einlassen will, muß zu dem Ergebnis kommen: „Daß damit die Befreiung von der Sündenschuld gemeint ist... Unsicher bleibt, wann die rettende Auslösung der Vielen sich auswirkt, ob im eschatologischen Gericht oder auch bereits in der Gegenwart“ (Gnilka, 104). Wenn es einem gut geht, man sich der Macht der Kirche, des Ansehens unter den Zunftgenossen, der eigenen Wichtigkeit und Richtigkeit sicher sein kann, pressiert es mit der Antwort auf diese Frage auch nicht.

WIE WEITER? Jesus ist kurz vor Jerusalem. Die letale Kollision mit dem Tempelstaat und seiner „Schutzmacht“ ist dreifach angekündigt. Am Beginn der Tempeloligarchie hatte ein nationaler und sozialer Befreiungskampf (gegen die Seleukiden) gestanden. Inzwischen ist auch der Tempel Teil des Gewaltzusammenhangs geworden. Markus schreibt aus der Erfahrung eines neuerlichen Fiaskos der Er-Mächtigung der Unterdrückten (70 n. Chr.). In Frage steht das Paradigma der „Machtergreifung“, das Verständnis von Macht als Besitz, als fest zuschreibbare Eigenschaft. Wer Macht nur so verstehen kann, wird auch unter einem ersehnten Neuen nur das ge„wendete“ Alte denken können. Es war dies das Schicksal des Staatssozialismus, es ist das der „Befreiung“ von ihm durch den Kapitalismus. Sollte die Alternative dazu wirklich nur eine als Edel- und Demut daher kommende christliche Harmlosigkeit und Verantwortungsscheu sein, die Nörgler und Frustrierte, Kritikaster und Masochisten erzeugt, kaum jemals wirklich etwas Entscheidendes zu ändern vermag und reale Chancen notorisch verspielt?

Pfarrer Hans-Jochen Vogel, Josephinenplatz 8, O-9002 Chemnitz